

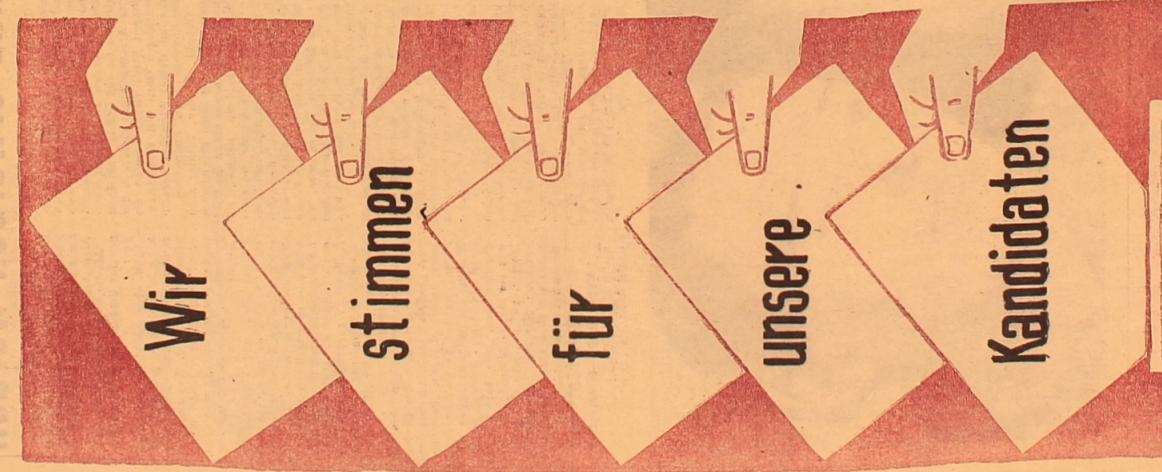
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Frauenmacht

TAGESZEITUNG für die sowjetdeutsche
Bevölkerung Kasachstans
Herausgegeben
von „SOZIALISTIK KASACHSTAN“

Sonntag, 15. März 1969
4. Jahrgang Nr. 53 (827)

Preis
2 Kopeken



Unsere
Wochenend-
ausgabe

VERTRAUEN
MUSS ERWORBEN
WERDEN

• Von Ernst KONTSCHEK

Seite 2



Für unsere Volksmacht

Morgen, am 16. März, öffnen sich die Wahllokale, wir treten ein und erfüllen unsere Bürgerpflicht, stimmend für die Vertreter unserer Vaterlandes. Die Werkstätten wählen unsere Arbeiter, die Bauern wählen die besten Vertreter der Arbeiterklasse, der Bauernschaft und der Sowjetintelligenz in die Sowjets. Auf den Wahlzetteln werden die Namen von würdigen Vertretern des Sowjetvolkes angegeben, die sich in Alter, Bildung, Beruf, Parteistellung, Geschlecht, Beruf, Beruf, Beruf unterscheiden. Die Arbeiter wählen die besten Vertreter der Arbeiterklasse, die Bauern wählen die besten Vertreter der Bauernschaft und der Sowjetintelligenz in die Sowjets. Auf den Wahlzetteln werden die Namen von würdigen Vertretern des Sowjetvolkes angegeben, die sich in Alter, Bildung, Beruf, Parteistellung, Geschlecht, Beruf, Beruf, Beruf unterscheiden.

Das Besondere der diesjährigen Wahlen ist, daß sie in einer Zeit stattfinden, wo wir einmütig zur Feier des 100. Geburtstags Wladimir Iljitsch Lenins rufen, der uns die Idee des sozialistischen Kampfes gab. Wir Kommunisten der Partei und die Arbeiter des Sowjetvolkes zeigen bei dieser Gelegenheit ihren Stolz demonstrieren wir dabei die weitere Festigung

des Bundes aller Nationalitäten unseres Landes, die konsequente Erfüllung des Leninschen Vermächnisses der Volkereinschaft. In den letzten Jahren hat die Sowjetmacht, das heißt die Arbeiterklasse, die Bauernschaft und die Sowjetintelligenz, ein Geschlecht von Sowjetmännern geschaffen, mit hohem politischem Bewußtsein und neuem Verhalten zur Arbeit herangewachsen, erzogen im Geiste des Kollektivismus und der Kameradschaftlichkeit, des Sowjetpatriotismus und der Treue zum proletarischen Kampf.

Die wahrheitsgemäße Einheit der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und des ganzen Sowjetvolkes, wovon sich die ganze Menschheit überzeugt hat, ist das Ergebnis der unermüdeten Sorge der Partei um das Wohlergehen des Volkes, die reichliche Früchte trag und trägt.

Unsere Wahlen in die Sowjets sind ein Fest der sozialistischen Demokratie, einer wirklichen Demokratie für das ganze Volk. Die Wahlen sind einmütig zu den Wahlen kommen und die Kandidaten werden durch die Arbeiter, Bauern, Sowjetintelligenz und die Sowjetmännern drückt unser festes Vertrauen in der Innen- und Außenpolitik aus, demonstrieren wir die unverbrüchliche Verbundenheit unserer Kommunistischen Partei mit dem Volke. Die Wahlen sind einmütig zu den Wahlen kommen und die Kandidaten werden durch die Arbeiter, Bauern, Sowjetintelligenz und die Sowjetmännern drückt unser festes Vertrauen in der Innen- und Außenpolitik aus, demonstrieren wir die unverbrüchliche Verbundenheit unserer Kommunistischen Partei mit dem Volke.

Alle zu den Wahlen, Genossen!

AUF
RÄDERN

• Von IRIDE ANZENGRÜBER

Seite 2

ICH
WAHLE

• Von FRIEDRICH BÖLGER

Seite 3

Mein
schlafloser
Frühling

• Von NIKOLAI RYLENKOW

Seite 3

DES VOLKES
KANDIDATEN

Wochenendverse

• Von RUDI RIFF

Seite 4

Dahaban MULDAGALJEW

Meine Pflicht

Gedächtnis den Wählern des
Aldostaner Wahlbezirks,
Gebiet Kokshetau

Vertrauen mahnt an Pflicht und Schanden. —
Verdracht wird des Dichters Pflicht. —
Ist nicht es manchmal gar nicht duden,
daß man von mir so häufig spricht.
Doch wird nicht leeres Stroh gedroschen,
wahr Kern erfüllt.
Wer nimmt —

Belastet man —
dann volle Last.
Kasachen, Russen, Deutsche dringen,
erwägend die vergangene Zeit,
bald grübelnd, bald gespannt die Schwingen,
in meines Werks Bedenksamkeit.
Sie wissen,

Ich aber spür' Verlegenheit, —
als hält Abal
mit Ruhm und Ehren
...Ich hab den Vater früh verloren.
Mein Weg,
er war mit Dornen nicht verstellt.
dem ich mich einst verschworen,
Als Milchbart schon Parteigenosse,
war ich nicht kaum meiner Pflicht,
kein Held, als schmerzten Geschosse.
Doch auch ein Feigling war ich nicht.
Ob ich —

der Muse Schild und Schütze —
auch niemals mutlos war, mich hat
mein Feldherr,
daß die Zeit ich nütze,
Als friedlich wider unser Leben
nahm seinen allgemeinen Gang,
schrieb ich nicht die Welt ich heben
aus ihren Angeln,
tagelang.

Mir konnte Trägheit nie behagen.
Im Dienst der Muse auch verblieb
ich ein Soldat,
wenn leibgeschlagen
auch manche Zelle, die ich schrieb,
ich wußte:
meines Landes Ruhm
ist für den Dichter Pflicht und Ehre,
des Volkes Wohl sein Heiligtum.

Ich schweig, wenn mich Philister haßten,
was ich schuf.
Bleib nicht verschont von schweren Lasten.
Doch niemals kam ich in Verrut.
Verschloß mich stolz nicht vor den Leuten.
Nie jagte blinder Eifer mich.
Was häßt ich zu bereuen heute?
Dem Volke zu verhehlen ich?

Vertrauen mahnt an Schuld und Pflichten.
Der Dichter zollt den Höchstbeitrag.
Ein großes, schweres Werk verrichten
ließ mich mein Volk an jenem Tag.
Was könnt es Größeres noch geben?
Doch heißt es nicht von ungefähr,
daß Recken sind —
die aufwärts streben.
Ein morscher Baum erblüht nicht mehr.
Wir aber wachsen...
Immer weiter
geh't hoffnungsvoll zum Ziel voran.
Mein Volk —
ich seh's als klugen Leiter,
als meinen besten Lehrer an.
Ich hab das Pulver nicht erfinden.
Doch höchstes Glück ward mir zufall:
Ich wußte nichts von Mußstunden,
und keine Höh war mir zu steil.
Den Neidern pläzt vielleicht der Kragen,
Sie schauen ernst und düster drein
und läten besser.

mir zu sagen:
Spaura jetzt für dein Gedicht dich ein.
Mit Titeln bin ich nicht gesegnet.
Nach Ruhm zu haschen
Bin freh,
wenn mir ein Freund begegnet,
und helfe allen Menschen gern,
Ich wandle nicht auf krummen Pfaden
und fall mit Schwermut nie zur Last.
Dräng mich zum Tisch nicht ungeladen,
wie mancher unverschämte Gast.
Was sollen Ämter mir.

Sie hätten
mir Freude nicht,
vielleicht gar Leid,
Ich möchte nur als Dichter reden
ein freies Wort mit meiner Zeit!
Bin ich nun auch ein Deputierter,
mein Beitrag sei des Dichters Flieg,
dem solch Vertrauen kompetier' er
mit seinem Herzblut,
stehend held,
Im Dienst am Volk, wer seinen Pflichten
als Sohn der Leninschen Partei
gerecht will sein,
kann nie berichten,
daß seine Schuld bezahlt schon sei.

Deutsch von Friedrich Bölgel

MORGEN WÄHLEN WIR DIE ÖRTLICHEN SOWJETS



Die Werktätigen des Rayons Shaksy kennen Andrej Hilgenberg als einen ausgezeichneten Leiter, einen prinzipiellen Kommunisten.

Im Januar 1965 wählte man ihn zum Ersten Sekretär des Rayonpartei-Komitees Shaksy, wo er auch heute noch arbeitet.



Foto: D. Neuwirt
Gebiet Zelinograd

Mantaj Sharymbetow ist ein verdienter und erfahrener Getreidebauer des Kolchos „Alghaba“.

Seine Brigade erzielt einen Hektarertrag von 35 Zentner auf einer Fläche von 800 Hektar.



Foto: D. Wlassow
Gebiet Dshambul

Morgen werden die Landschaften des Sowchos „Jamischewski“ Rayon Pawlodar, für ihren Deputiertenkandidaten in den Rayonsowjet Heinrich Karle stimmen.

Heinrich Karle ist Aktivist der kommunistischen Arbeit, Mitglied des Gewerkschaftskomitees, Rationalisator und ein Aktivist im gesellschaftlichen Leben.



Foto: J. Steinmetz
Gebiet Pawlodar

Als Maria Ring die Mittelschule absolviert hatte, war sie in Verwirrung gerätet. Was nun weiter? Wohin fahren? Wieder zur Mutter nach Temirtau? Nein! Es ist Zeit, selbständig zu werden.

„Ich fahre in den Wolga-Don-Sowchos, wo meine Schwester Viktoria in der Farm arbeitet.“ beschloß das Mädchen. „Die Sache war aber nicht so leicht. Die Kuhgruppe, die man ihr anvertraute, ging schon durch viele Hände, Maria fiel eine schwere Prüfung aus.“

„Werde ich es schaffen“, dachte sie, „ich versuche es, und dann wird man sehen.“

Gewiß, ihre Schwester und noch andere Melkerinnen waren bereit, ihr zu helfen.

Maria wußte, daß alle in der Farm ihre Arbeit beobachteten, und besonders der Brigadier Hilda Warkentin.

Fall ist ihr besonders in Erinnerung geblieben.

Es war während des Abendmelkens. Warkentin prüfte jede Kuh. Maria begriff: jetzt legt sie ein eigenartiges Examen ab. Der Brigadier prüfte, ob die Kühe ausgemolken sind.

Auch Hilda Warkentin verstand den Zustand des Mädchens, denn sie ging zu ihr und beruhigte sie:

„Du bist ein Prachtmädel, Maria, es geht bei dir nicht schlecht.“

Als Maria schon fest auf den Füßen stand, erwartete bei ihr das Gefühl einer Wirtin. Und deshalb verhielt sie sich Mädeln gegenüber sehr unübersichtlich.

Hilda Warkentin wunderte sich: „Schau mal, noch so jung, aber wie sie eingreift.“ Nach einer kurzen Zeit wählte man Maria zum Mitglied des Komsomolscheinwerfers, der seinen Strahl auf Faulenzer und Nachlässige richtete.

„So begann das Leben dieses einfachen Mädchens. Jetzt ist sie Bestmelkerin. Maria genießt im Sowchos allgemeine Achtung. Die Farmarbeiter des Wolga-Don-Sowchos werden einmütig für Maria Ring, Deputiertenkandidatin in den örtlichen Sowjet, stimmen.“

A. FLIEGER
Gebiet Zelinograd

In der Arbeit groß geworden

In der Montage- und Reparaturhalle des Balchasser Hüttenkombinats fand eine Versammlung statt, die dem 30. Jahrestag des Werkes gewidmet war. Der Meister Valentin Ochs erzählte den jungen Arbeitern über seine Generation, davon, wie man den Arbeitsweg begonnen hatte und wie man in der Arbeit groß geworden war.

Valentin Ochs arbeitet im Kombinat mehr als 20 Jahre. Seine Kindheit war nicht leicht. Es gab keine Möglichkeit zu lernen, denn als er die erste Klasse beendet hatte, brach der Krieg aus. Die Kindheit war zu Ende, und ein schweres hartes Leben begann. Jetzt war nicht aus Lernen zu denken, sondern daran, wie man der Familie helfen konnte. Er war ja der Älteste unter den kleinen Geschwistern und mußte der Mutter helfen.

Der dreizehnjährige Valentin wollte im Werk arbeiten, doch

man stellte ihn nicht ein minderjährig. Man mußte die Leitung des Waggondepots lange darum bitten, den Jungen doch als Schlosserlehrling arbeiten zu lassen. So begann 1946 Valentin Arbeitsweg. Die „Instrumentalhallen“ schenkte ihm bald zu klein, er wünschte kompliziertere Arbeit zu verrichten. So ließ er sich in die Montage- und Reparaturhalle versetzen. Hier war die Arbeit interessanter, Reparatur und Rekonstruktion, die Montage neuer Ausrüstung — dazu waren nicht nur Erfahrung, sondern auch Kenntnisse notwendig.

Er war über zwanzig Jahre alt, als er heiratete. Und dann drückte er noch mal die Schulbank in der 3. Klasse der Abendschule. Er absolvierte sieben Klassen. Das ermöglichte ihm die weitere Fachbildung, und er bezog die Abendabteilung des Balchasser Technikums für Chemie und Metallurgie. Jetzt ist Valentin bald am Ziel, er lernt im 5. Studienjahr des Technikums.

Balchash

Heute ist seine Brigade eine der fortschrittlichsten und kämpft um den Titel „Brigade der kommunistischen Arbeit“. Brigadier Ochs hat noch Zeit für gesellschaftliche Arbeit. Er ist Mitglied des Hallenkomitees der Gewerkschaften, Vorsitzender des Kameradschaftsgerichts, Inspekteur für Arbeitsschutz. Das Kollektiv nominiert ihn als Deputiertenkandidaten in den Balchasser Stadtsojawjet der Werktätigendeputierten.

Die Arbeiter wissen, daß im Abschnitt, der unter Leitung des Meisters Ochs steht, alles schneller und besser gemacht wird. Im Jahre 1967 wurde Valentin Ochs durch einen Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR der Orden „Ehrenzeichen“ verliehen. Und die Kommunisten haben ihn zum stellvertretenden Sekretär der Parteiorganisation der Halle gewählt. Die Biographie Valentin Ochs' ist ein markantes Beispiel, wie zusammen mit dem Aufstieg des Kupfergiganten auch die in ihm arbeitenden Menschen wachsen, diejenige, die durch ihre Arbeit Erblöcke in feurige Metallströme verwandelt.

J. GOTZ

Der Weg zum Glück

Um uns herum gibt es soviel gute und bescheidene Menschen, die ihre Arbeit so einfach und selbstverständlich machen, daß wir sie oft nicht sofort bemerken. Heute, am Tag der Wahlen in die örtlichen Sowjets, erinnere ich mich unwillkürlich an unsere vortreffliche Arbeiterin Aurelia Heinz. In dem schweren Nachkriegsjahr 1946 geboren, wuchs sie wie alle Mädchen und Jungen unseres Dorfes auf der Straße heran. Damals gab es im Kolchos noch keinen Kindergarten.

Aber ihre Großeltern umgaben sie mit guter Sorge. Ich erinnere mich gut an diese gutherzigen alten Leute. Während der schweren Kriegsjahre des einundzwanzigsten Jahres fühlte ich ihre unerschöpfliche Güte. Sie versuchten nicht nur Güte, Zärtlichkeit, sondern teilten auch das Obdach, die Wärme des Heims und das knappe Stückchen Brot, das kaum für die eigenen Kinder reichte. Oma Josephine und Ona Alexander sind Menschen mit herzensguter Seele. Diese feinfühligsten Menschen sind immer bereit, einem Menschen in der Not zu helfen, die Freude mit einem zu teilen. Und all diese Eigenschaften haben sie ihrer Enkelin anvererbt.

Aurelia begann früh zu arbeiten. Mit 16 Jahren war sie schon

Schweinewärterin und mit 17 Jahren übernahm sie eine Kuhgruppe, die sie bis heute betreut und melkt. Aurelia hat gute Kenntnisse, und man achtet sie auf der Farm. Alle im vergangenen Jahr hat Aurelia ein halbes Tausend Zentner Milch gemolken. Vor einigen Jahren mochte sie nicht mal 2000 Kilo je Kuh, jetzt erzielt sie schon 3000 Kilo.

In der Kolchosversammlung wurde Aurelia Heinz zur Deputiertenkandidatin in den Dorfsowjet von Rosowka vorgeschlagen. Das Volk nominierte diese einfache Kolchosbäuerin in das örtliche Machtorgan. Was hat sie besonders in ihrem Leben vollbracht? Sie hat immer ehrlich gearbeitet. Das ist wahr. Aber sie sah darin kein besonderes Verdienst. Dafür haben ihre Landsleute ihre Verdienste gesehen und eingeschätzt, indem sie ihr das hohe Vertrauen erwiesen.

Aurelia kommt erst spät von der Farm nach Hause, zu ihrem Mann und Sohn. Sie wird die Hauptstraße ihres Dorfes entlanggehen, die frische Märzluft atmen, und das in der Ferne wie ein Sternchen leuchtende Licht auf der Farm wird ihr vertraulich zublinzeln.

Ruta HOLZER
Rayon und Gebiet Pawlodar

Am Vorabend der Wahlen

Nur ein Tag trennt uns von dem Tag der Wahlen in die örtlichen Sowjets der Werktätigendeputierten.

Was gibt es Neues in der Arbeit der Wahlkommissionen, Agitatoren und Aktivisten am Vorabend der Wahlen?

Der Wahlkreis Nr. 32 befindet sich im zweiten Stockwerk im Hauptgebäude der Zelinograd Landwirtschaflichen Hochschule. Die Wahlkabinen sind schön eingerichtet, der Raum selbst ist feierlich geschmückt. Im zweiten Stockwerk befinden sich Bürette, Erholungs- und Kinderzimmer. Um 10 Uhr morgens, am 16. März, wird ein Konzert der Laienkünstler des Instituts veranstaltet.

A. FLINK
Zelinograd

Vertrauen muß erworben werden

Als Frieda kaum die örtliche Dorfschule beendet hatte, sagte die Mutter:

„Na, Kindchen, mit deinem Lernen ist jetzt Schluss. Du mußt uns helfen Brot verdienen.“

Frieda wußte, daß sie selbst mitanpacken mußte, um - ein neues Kleid oder ein Paar Schuhe zu bekommen.

Der Vater war tot und die Mutter alt und schwach. In den Kriegsjahren hatte sie ihre Gesundheit eingebüßt. Wohl gab es da einen Stiefvater, Ein liebevoller Mann, der dem Mädchen sogar seinen polnischen Familiennamen Sinekewitsch geschenkt hatte. Doch das änderte an der Sache nichts. Hier, in dem kleinen entlegenen neugestiedelten Steppendorf Krasno-Kamenka, Gebiet Kokchetaw, wo die Kinder damals außer den schiefen Lehmkaten, die eine krumme Dorfstraße bildeten, weiter nichts zu sehen bekamen, war man es gewohnt, sich mit Lesen- und Schreibenkönnen und dem Einmaleins zu begnügen. Was der Mensch so weiter brauchte, lernte er im Leben selbst. Die Burschen gingen in die Schmiede oder lernten auf Lehrjahren den Traktor oder den Lastkraftwagen steuern. Was aber sollte das schwächliche fünfzehnjährige Mädchen Frieda machen?

Da übernahm sie die Herde. Sie wurde Hirtin.

Die Mutter, auch die Nachbarn waren gegen diesen für Frieda ungewöhnlichen Beruf. Der Begriff hatte im Verständnis der Mutter einen abfälligen Beigeschmack. Im alten Dorf zählte der Hirt zum verachteten Plebejerstand.

Anfänglich schüttelten einige Frauen bedenklich den Kopf.

„Das ist doch nichts für ein Mädchen. Den ganzen Tag auf dem Feld, in Wind und Regen. Männerarbeit ist das“, sagten sie.

Doch Frieda achtete nicht darauf. Sie zog die breitrandige Kasachepapacha über ihren Zopf und knallte mit der Hirtenpflötsche, daß es die Straße entlang schallte. „Was andere können, kann ich auch“, schien ihr Lächeln zu sagen.

Der Mutter aber und Giechiel hier nicht, wohnen sie Krieg und Schicksal verstoßen hatte. Sie schenkte sich zurück nach einer Gegend, wo Bäume und Weintrauben wuchsen. Bei der ersten Gelegenheit übersiedelte sie und ließ sich am Fuße des Alataugebirges nieder, in der jungen Stadt Isyk, wo sich die mächtigen Obst- und Weingärten des Gebietes Alma-Ata bekannten Sowchos „Isyk“ erstreckten.

Obwohl es der Tochter aus schwerfiel, von ihren Freundinnen und von allem, was sie an das Dorf band, Abschied zu nehmen, sie mußte mit. Wie konnte es auch anders sein? Doch von ihren Lieblingsbeschäftigungen, dem Umgang mit dem Vieh, wollte sie sich auf keinen Fall trennen. Frieda wurde Melkerin. Um so mehr, da die zwei Viehhäuser des Sowchos fast wie in ihrer Heimat weit in der Steppe lagen.

Jetzt hat Frieda schon selbst eine Familie und wohnt mit ihrem Mann in einem schmucken Sowchoshäuschen unweit der Farm. Fahrt sie zu Gast, dann nimmt sie auch ihr neunjähriges Töchterchen Lenchen und die vierjährige Eugenie mit.

Das ehemalige Hirtenmädchen arbeitet nun schon zehn Jahre im Sowchos „Isyk“ als Melkerin und hat sich das Vertrauen ihrer Mitmenschen erworben. Von Jahr zu Jahr schreitet sie in den Reihen der Bestarbeiter und erzielt Spitzenleistungen. Im verflorbenen Jahr hat sie den Plan des Melkertrags je Hektar um 713 Kilogramm Milch überboten.

Zu den bevorstehenden Wahlen hat die Belegschaft des Sowchos Frieda Sinekewitsch als Deputiertenkandidatin in den Gebietssowjet Alma-Ata nominiert.

„Als die Mutter davon hörte, stieg ihr Freudentränen in die Augen.“

„Na, aber sowas! Nie im Leben hätte ich mal davon geträumt, daß meiner Tochter eine solche Ehre zuteil werden wird. Was sind wir denn? Ganz einfache Leute! Wenn in den Dorfsowjet, das war dann ja noch so. Aber in den Gebietsowjet!“

Doch Fleiß und Planerfüllung allein machen es nicht, um sich solch hohes Vertrauen bei seinen Mitmenschen zu erwerben. Im Sowchos gibt es eine Reihe von Bestmelkerinnen, die mit ihren Leistungen durchaus nicht hinter Frieda Sinekewitsch zurückstehen. Bei der Kandidatenaufstellung werden eben alle Charakterseiten eines Menschen erworben.

„Bei den vorigen Wahlen hatten wir Frieda in den Dorfsowjet gewählt“, sagt Nadeschda Grewowa, eine Melkerin derselben Farm. „Da hat sie sich bewährt. Alle unsere Wähleraufträge verstand sie trotz Schwierigkeiten durchzusetzen. Sie hat gezeigt, was sie kann. Frieda ist ein Mensch, auf den man sich verlassen kann. Für den Gebietsowjet haben wir eben die beste unserer Besten vorgeschlagen.“

Ernst KONTSCHAK
UNSER BILD: Frieda Sinekewitsch
Gebiet Alma-Ata



Volkskandidat

Die Wähler des Wahlkreises Nr. 77 in Tschaglinen werden am 16. März für ihren Deputiertenkandidaten in den Nordkasachstaner Gebietssowjet, den Kommunisten Wadim Konstantinowitsch Butorin stimmen.

Wadim Konstantinowitsch Butorin, Direktor der Landwirtschaftlichen Versuchsstation, ist Initiator vieler Maßnahmen zur Verbreitung fortschrittlicher Erfahrungen der Versuchsstation in anderen Wirtschaften.

W. LISUN
Nordkasachstan

Die Kommission arbeitet

Die Kommission für Verwirklichung der Kontrolle über die wirtschaftliche Tätigkeit im Kampf für die Hebung der ökonomischen Kennziffern wird von dem Parteibüro des Lenin-Bleiworks, wo N. G. Sasulja Sekretär ist, geschickt geleitet. Man hat zwei Kommissionen gebildet: für Metallgewinnung und Einführung der neuen Technik. Mitglieder der Kommissionen sind 14 technisch gebildete und initiativ Kommunisten.

Das Parteibüro bestätigt ihren Arbeitsplan, nimmt Berichte über die Erfüllung desselben entgegen. Zwei Fragen wurden von den Mitgliedern der Kommission vorbereitet und der Parteiversammlung vorgelegt: „Die Aufgaben der Parteilorganisation der Agglomerations- und des Flußmetallverbrauchs“ und „Die Kommunisten der Schmelzhalle im Kampf um die Hebung der Metallgewinnung“. Die Arbeit der Kommission in der Parteilorganisation des Bleiworks wurde auf der Sitzung des Parteikomitees des Leninogorsker Polymetallkombinats erörtert.

B. SKRIPTSCHENKO,
Instrukteur des Gebietspartei-Komitees Ostkasachstan

Schule der jungen Kommunisten

TALDY-KURGAN. (KasTAg). Siebzug junge Kommunisten arbeiten im Bergwerk von Tekeli. Es sind Bestarbeiter und Aktivisten des gesellschaftlichen Lebens. Vielen aber fehlen theoretische Kenntnisse und Erfahrungen der Parteiarbeit unter den Massen.

Die Parteilorganisation des Betriebes ist partnerschaftlich zusammengeschlossen, großen Beifall, besonders gelungen war das Duett „Rote Nelke“.

Auf Rädern

Über das deutsche Estradenensemble „Freundschaft“ wurde in der Zeitung schon viel berichtet. Man schrieb über die Teilnehmer und ihre Darbietungen, über den freundlichen Empfang, der ihnen überall bereitet wird.

Die Erwartungen des Semipalatinsker Publikums wurden nicht enttäuscht. In zwei abendfüllenden Konzerten und auf dem kleinen Bühnchen zeigte das Ensemble seine Kunst. Alle Volkselder, die Elvira Muth mit ihrer prächtigen Mezzosopranstimme sang, weckten Erinnerungen. Heinrich Voth erfreute mit seinen klassischen und modernen Liedern. Besonders wirkte auf die Zuhörer in seiner Ausführung die „Serenade“. Auch die Duette, gesungen von ihm mit Mira Sachs, deren heile reine Stimme mit der angenehmen Stimme ihres Partners wirkungsvoll zusammenklang, fanden großen Beifall, besonders gelungen war das Duett „Rote Nelke“.

Die künstlerische Akrobatik von Tamara Priss, die Tanzszenen, durchgeführt von Viktor Priss, und noch vieles andere aus dem reichen Programm bereitete den Zuschauern geistiges Vergnügen und die Künstler ernteten verdienten Beifall.

Alle Darbietungen auf der Bühne beglückte die Musik der Musikanten. Es war ein Akkordion, eine Klarinette, eine Elektrogitare, eine Bassgitarre und das Schlagwerk. Der temperamentvolle Akkordionist Alexander Gutmann ist gleichzeitig der Musikleiter der Ensembles. Wenn man das hellere junge Volkchen auf der Bühne sieht, das unter der Leitung des (nach seinen eigenen Worten) wieder jungen Hermann Schmal die Zuschauer in frohe Stimmung versetzt, fragt sich mancher, wie denn eigentlich das tägliche Leben dieser Truppe „auf Rädern“ verläuft.

Zur Illustration hier eine Szene aus dem Nomenadenleben des Ensembles.

Grimmiger Frost: 44 Grad unter Null. Die Truppe hatte fünf Konzerte in Ost-Kamengorsk, den nahen Dörfern und im Rayon Schemonascha hinter sich. Das letzte Konzert war zu Ende. Nach dem herzlichen Abschied vom Publikum wurden Instrumente, Koffer und anderes Gepäck in den Autobus verladen. Es sollte zurück nach Ost-Kamengorsk gehen. Müde, verfrorren und schläfrig richteten sich alle im Bus ein. Trotz Schauern und Stößen war es schon manchmal einem gelungen, einzusehen, was es doch nicht die erste Nacht, die man so verbrachte. Da, stopp der Motor arbeitete krampfhaft, der Bus aber kam nicht von der Stelle. Von Zeit zu Zeit gab es einen verzweifelten Ruck. Durch die versteinerten Fenster sah man nichts zu sehen, die Scheinwerfer vorne beleuchteten meterhohe Schneewehen, tiefer und tiefer rollten sich die Räder in die weiße Kälte. Man sah sich nach dem Umkreis überblicken, und sie fühlte sich im Mittelpunkt dieser unendlichen Steppe. Stolz übermannte sie.

neun Kilometer langen Weg zurück in den Sowchos „Ubinski“. Mit ein wenig Phantasie kann sich jeder den Weg bei Nacht und Schneegestöber vorstellen, und was es kostete, die Leute aus dem ersten Schlaf zu heulen und einen Traktor flott zu machen. Das alles bei 44 Grad Frost und starkem Wind. Dank den Sowjetmenschen, die niemandem jemandem ohne Hilfe lassen! Was war inzwischen im Autobus vor sich gegangen? Der Fahrer ließ den Motor laufen, und streng der Reihe nach ging man sich 15 Minuten am „Kamin“ warmen, dann huschte man sich wieder aneinander, um Wärme zu sparen, bis wieder die Reihe daran war, in die Fahrerkabine zu schlüpfen. Niemand ließ die Nase hängen. Um zwei Uhr nachts tauchten die Lichter des Schleppers auf, und die zwei Abgesandten konnten sich in den Umarmungen ihrer Genossen erwärmen. Man hatte sich nicht wenig um sie Sorgen gemacht. Wenn all die guten Wünsche in Erfüllung gehen werden, die dem Traktoristen nachgeschickt wurden, als der Bus auf glattem Weg weiterfuhr, ist er bis ans Lebensende wohl versorgt.

Im Morgengrauen war die Truppe in Ost-Kamengorsk, abends trat sie im Fernseher auf, und in der Nacht ging per Bahn nach Semipalatinsk. Hier haben sie einen Tag aus dem Alltag des Estradenensembles, dessen Wege nicht immer mit Rosen bestreut sind. Und von neuem Konzerte in der Stadt, in Dörfern und Sowchos. Welche Zukunftspläne hat das Ensemble? Die erste Märzwoche ist es in Pawlodar, dann eine Woche in Kokchetaw, nachher in Petropawlowak. Ende März ist Kustanai an der Reihe. Im April sehen die Zelinograder das Ensemble bei sich. Anfang Mai für kurze Zeit zurück auf die Basis in Karaganda. Dann erwartet man sie in Taldy-Kurgan, Alma-Ata, Dshambul und Tschimkent. Nun ist der Mai vorbei und im Juni geht's nach Kirgisien. Immer auf Rädern und manchmal auf Flügeln. Das Ensemble bekommt Tausende von Briefen mit Einladungen und nicht nur aus Kasachstan, aus der Ukraine, der Moldau und anderen Republiken.

Nun zum Schluß allen Teilnehmern des Ensembles den herzlichsten Dank der Semipalatinsker, die besten Wünsche für die Zukunft, und mögen sie immer so jung, frisch und froh sein, wie wir sie auf unseren Bühnen gesehen haben.

Hilde ANZENGRUBER,
ehrenamtlicher Korrespondent der „Freundschaft“
Semipalatinsk

Ich wähle

Als ich zum erstenmal wählte,
da gab's keine Urnen im Saal.
Und auch die Wahlstische fehlten
im festlich geschmückten Lokal.

Ich wählte ein besseres Leben
und stimmte mit Feuer und Stahl.
Ganz Rußland, von Feinden umgeben,
war damals mein Wahllokal.

In jenen entscheidenden Tagen
hab ich mir die Heimat gewählt.
Hab all ihre Schmerzen getragen
und all ihre Wunden gezählt.

Seit damals sind Jahre verlossen.
Oft hat's mir an manchem gefehlt.
Doch weiß ich und sage entschlossen:
Ich habe das Rechte gewählt.

Mein Weg war — was sollt ich's verhehlen —
nicht leicht, doch mein Ziel ist so schön.
Drum laß ich auch heute beim Wählen
die Besten im Wahlzettel stehn.

Sie streben, das weiß ich, entschieden
zum Ziel, das auch ich mir gestellt:
Sie kämpfen für Freundschaft und Frieden
und bauen eine bessere Welt.

Zu seinem hundertsten

Es wiegt die Erde
die Menschheit,
das Korn auf den Fluren.
Forttragen mag den Menschen
das kosmische Schicksal.
Zum Braut kehrt er dennoch
zurück,
Ihre Brust
reicht die Erde
dem Korn,
dem weißen,
dem schwarzen,
dem gelben
Säugling,
die ausstoßen
den ersten gleichlichen
Schrei,
die Erde begrüßend.
In die Windeln
machen sie alle.
Dieses Kleidungsstück
erhält später
Taschen,
weite oder auch kleine.

Mit Gold
füllen sie die einen,
die anderen
mit Brotkrumen
oder mit Nichts.
Und die Erde
singt doch ihren Kindern
das gleiche Wiegenlied.
Erstaunlich ihre Geduld,
EINER aber hatte sie nicht.
Er nahm dem Golde
den Glanz.
Der Hammer glänzt heute
und die Sichel.
Millionen,
die früher fremd
aneinander vorbeigingen,
sagen:
Genosse,
Freund,
denn es eint sie
SEIN GROSSES HERZ.

Eine mondhele Nacht

Linolschnitt: W. Mansja



Nikolai RYLENKOW

Mein schlafloser Frühling

In keiner anderen Jahreszeit
verstreicht die Zeit so rasch, vollziehen
sich so überraschende Wandlungen
wie im Frühjahr.

Die vom Leben gewitzigten und
mit der Natur eng verbundenen alten
Leute auf dem Dorf versichern,
im Spätherbst könne man ruhig
unterwegs übernachten, ohne über
den Fluß zu setzen, zu Beginn des
Frühjahrs dagegen müsse man un-
verzüglich übersetzen, dürfe keine
Stunde zögern.

Das ist in der Tat so.
Im Herbst kann man sich Zeit
lassen. Der lange Winter steht be-
vor, im Winter aber strömt die
Zeit unmerklich dahin, wie das
Wasser in dem vom Eis gefesselten
Fluß. Da kann man nachdenken,
zurückschauen.

Der Frühling läßt einem keine
Zeit zum Rückwärtschauen. Der
Märzschnee blendet, aber er
bleibt nur vom Abend bis zum Mor-
gen liegen. Der März trägt an ei-
nem Fuß einen Filzstiefel, am an-
deren einen Lederschuß, in dem ein
Armel bindet er Schneesturm,
im anderen — Regen, und unterm
Saum seines Kaffians birgt er den
Nebel. Er schwenkt den einen Arm,
schwenkt den andern, hebt den
Saum seines Kaffians, und ein man
sieht's verstreicht, sind auf den Hügel
inmitten der Schneewehe die er-
sten freien Fleckchen für die früh-
zeitig eintreffenden Lerchen aufge-
taut.

Aber da wird er auch schon vom
April abgelöst — weg mit allem
Schnee in den Schluchten. Der
April ist leicht zu Fuß und geht quer-
feldein, ohne des Weges zu achten,
und wo er eintrikt, dort kommen
ihn die Saatkörner zu Hilfe, sie
tragen ihn auf ihren Schwingen
heraus.

che und Flüsse treten über ihre
Ufer. Das Hochwasser spült die
letzten Spuren des Winters fort, es
schwemmt den ganzen vorjährigen
Plunder weg.
Morgens glitzern auf den Straßen
mit dünnem Eis überzogene
Pflützen wie Kristall, im Lauf des
Tages aber wärmt die Sonne immer
stärker, immer froher jubiliert die
Lerche, immer süßer duftet das
aufgetaute Erdreich. Da geht der
Bauernmann hinaus an den Dorf-
rand, um sich anzusehen, wie es
um die vom Schnee befreiten Felder
steht; er atmet aus voller Brust
und sagt:
„Nasser April — blumiger Mai!“
Den richtigen, reinen Geruch der
Ackerkrume verspürt man nur zu
der Zeit, da die Gräser noch nicht
in die Höhe geschossen sind, die
Bäume ihr Laubkleid noch nicht an-
gelegt, die Blumen ihre Blüten noch
nicht entfaltet haben.

Die ersten Blumen freilich, die
Schneeglöckchen, blühen bereits im
April, aber die zählen nicht mit.
Sie duften nicht.
Im Volkskalender heißt es dazu
klar und deutlich: Der April macht
die Blumen, der Mai aber schenkt
ihnen Farbe und Duft.

In Mittelrußland ist die zweite
Aprilhälfte wohl die lieblichste Zeit
des Frühjahrs, die Zeit beselligen-
der Vorahnung und Erwartung.
Die Natur hat dann alle Fenster
weit geöffnet. Die Felder sind schon
gänzlich frei vom Schnee, aber das
Wasser des Flusses steigt weiter.
Das bedeutet, daß der Schnee im
Waldesdickicht getaut ist. Also ist
die verschwiegensten Winkel der
undurchdringlichen Waldesgründe
vorgedrungen. Und über den Fel-
den will das Trompeten der Kran-
sche nicht verstummen.

Tagsüber ist es warm, von den
trocknen Anhöhen steigt leichter
Dunst auf. Nach Sonnenuntergang
wird es sofort kühler, in den Nie-
derungen bräut der Nebel, doch der

Himmel bleibt klar und tief, die
Sterne schwimmen darin wie bläu-
lich laue Eissplitter.
Das Abendrot breitet sich über
den halben Himmel aus und läßt
das Zweifelt lange nicht erlöschen.
Für die Mädchen ist es noch zu
früh, sich im Reigen zu drehen,
darum sitzen die Freundinnen aben-
delang amarmt vor der Haustür
und singen halb laut ihre Frühling-
lieder.

Ach, du Vögelein, liebes Vögelein,
bist geflogen weit über
blau Meer,
hast uns mitgebracht ein
goldnes Schlüssellein,
es schließt den Sommer auf,
sperrt den Winter ein.
Ach, du Vögelein, liebes Vögelein,
schenk den Schlüssel mir, laß ihn
werden mein,
daß ich zusperrre des Verhabten
Herz
und mir aufschleibe
des Geliebten Herz.

Wie schön war doch diese April-
zeit in meinem dörflichen Jugend-
jahre! Zweimal täglich — in der
Morgendämmerung und bei Son-
nenuntergang — unternahm ich er-
staunliche Spaziergänge, die mir
fürs ganze Leben in Erinnerung ge-
blieben sind.

Auf einem fast trockenen Weg
ging ich ganz allein in den etwa
zwei Werst von unserem Dorf ent-
fernten Wald, um den Birkenstamm,
der sich in den Gefilden an den an-
gezapften Bäumen gesammelt hat-
te, in das bereitliegende Fächchen zu
geben.

Aus diesem Saft bereitete man bei
uns einen ganz hervorragenden Bir-
kenknet, den lüchlige Hausfrauen
bis zur Heumahd in ihren Kellern
aufbewahren. Heute scheint mir,
ich hätte seither nie wieder und ni-
gends ein so köstliches und erfrich-
sches Getränk wie diesen mit
Hopfen und Wabenhonig gewirz-
ten Met getrunken.

Mag sein, daß es nicht so ist,
aber was ließe sich mit dem Trank
der Jugend vergleichen!

Bei uns zu Hause kannten alle
meine Vorliebe für einsame Wald-
wanderungen, und sie überließen
mir bereitwillig das Einsammeln
des Birkenstamms.

Jedemal brach ich mit einem
Gefühl in den Wald auf, als wollte
ich dem Frühling in eigener Per-
son einen Besuch abstatten. Mich
verließ die geheime Hoffnung nicht,
ich würde ihm, wenn nicht heute,
so morgen, unbedingt begegnen, und
zwar in Gestalt eines sommerspro-
zigen Mädchens mit einem Kranz
aus Labkraut und einem Rinden-
körnchen am Arm, und sie würde
mir im Vorbeigehen jenes einzige
Wort zuflüstern, das mich fürs gan-
ze Leben glücklich machte. Wie oft
näherte ich mich klopfenden Her-
zens dem Saum des lichten Waldes,
den das ganze Aprilmorgenrot
durchschimmern ließ! Klar umris-
sen standen die weißstammigen
Birken, bläulich die Espen, dunkel-
blau die Tannen. Man konnte je-
den umgestürzten Baum, jeden
Stauben unter sich sehen. Es roch nach
vorjährigem Laub, nach feuchtem
Moos, nach Labkraut und jenem
faden Schimmel, der nach dem
Schnee stets bis zum ersten Regen
im Walde zurückbleibt.

Alle Gefäße an den Birkenstäm-
men waren bis zum Überlaufen voll,
der Birkenstamm tropfte auf die Erde.
Den Kopf im Nacken, trank ich den
süßen Saft direkt aus dem Gefäß,
und in diesen Minuten dachte mir,
daß mir jemand über die Schulter
blickte, ich vermied es jedoch, mich
hastig umzusehen, denn ich wollte
den Frühling nicht verwechseln.
Wandte ich mich aber um, dann
war niemand in meiner Nähe, nur
zwischen den Bäumen huschten
flüchtige Schatten, und weit weg
kristallte es im Windbruch.

Obwar ich den lebhaftigen Früh-
ling weder bei der Morgen- noch
bei der Abendröte zu Gesicht be-
kam, versprach ich mir mit allen Fasern
seine unsichtbare Gegenwart, und
das machte mich überglücklich.

Mir schien sogar, es sei besser
so, nahm ich doch jeden Atemzug
der Natur in mich auf und sah in
dem vom Gurren der Birkhähne,
den Flöten der Drosseln und Hän-

Literaturseite

Neue Übersetzungen

Die Spuren bleiben

Die Spuren, sie bleiben,
auf Steinen,
im Boden,
im Herzen,
Auf schwierigen Wegen,
die unseren Erdball umzeln.
Die Spuren des Kippers,
der winzigen Füsse des Kindes,
die Spuren von Wunden,
der schweren Beleidigung Spur,
Die Spuren des Schaffens—

die Säulen, verheißende Worte,
Punktieren von Träumen
wagmütiger, weiser Hirne...
Und Blütleecken ließen
als Spuren zurück die
Ruinen und Asche,
zu Tode gemarterter
Häftlinge Ruf...
Die Spuren vergehn nicht.
Der Regen verweicht sie behende,
in wütenden Brandungen
Feuer und Wasser dran leckt,
mit Schlangenschwanz sucht
die Gemeinheit sie
leig zu verwischen—

Juri STSCHOLOKOW

und, dennoch, sie bleibt,
sie vergeht nicht, die Spur.
Verfolge die Spuren—
um Freunde auf's neue zu treffen,
verfolge die Spuren
der Wünsche,
der Liebe,
des Leids.
Und alles find auf,
und allem vergelt nach Gebührend!
Die Spuren vergehn nicht,
und nichts löscht die Spuren
je aus!
Deutsch von Helene Schmidt

Die Weisheitskarawane

Zweite Folge: Kirgisische Sprüche

Unglaublich scheint's und dennoch kommt es vor:
gescheid der Vater, und der Sohn ein Tor.

Wer fremd sich fühlt im eignen Heim,
wird fremd auch in der Fremde sein.

Erhofft du dir ein reiches Abendbrot,
sag nicht: „Ein Mittagessen tut nicht no!“

Wise, jeden deiner Fehlergriffe, Reiter,
sehen die dir folgenden Begleiter.

Schwing weg die Peitsche ungeschickt,
verbleut er sich noch das Genick.

Der Reiche träumt, mehr Vieh an sich zu bringen,
des Armen Traum hat stolze Adlerschwingen.

Dem Findigen wird nichts mißlingen —
selbst Schnee wird er zum Brennen bringen.

Die Mutter möcht' den Scheidenden umhalsen,
der Sohn möcht' rascher über Berg und Tal sein.

Hunderte standen als Wächter —
Jeer ist die Kasse, bestohlen.

Hunderte wetzten die Sohlen,
mühten sich — machten's noch schlechter.

Der Adler, den einst gar der Löwe scheute,
sucht, alterserschwacht, jetzt Mäuse zu erbeuten.

Wer andern dauernd tacklos in die Rede fällt,
den schafft noch der Schaitan mal aus der Welt.

Den Feigenbaum, der weiches Holz hat,
der Wurm zersägt, den Mann, der weder Mut noch Stolz hat,
der Feind erschlägt.

Hast jemandem dein Wort gegeben,
und willst nicht lügen, nie vergiß es,
hast etwas jemandem gegeben,
vergiss es, um's nicht mehr zu wissen.

Der allzu schlaue Fuchs tappt in die Schlinge,
weil er meint, daß alles ihm gelinge.

Dem Kranken ein laises Wörtchen in Liebe —
schon hat es die halbe Krankheit vertrieben.

Schlimm ist's, wenn der Magen
den Kopf will überragen.

Fünf sei viel, der Gebende meint;
sechs recht wenig dem Nehmenden scheint.

Der Löwe packt und reißt den Stier und freut sich
des blut'gen Sieges mehr als seiner Beute.

Ein Rind dem Bai fehlt in der Herde, ohn'n
nimmt er darauf das Rind dem Armen.

Jenseits des Grates ist blumig die Alm,
bloß daß zu steil sind die Felsen.

Jenseits des Flusses das Gras üppig halmt,
bloß daß die Fluten zu schnell sind.

Wer in der Jugendzeit die Eltern
nicht ehrte, wird sodann
bei seinen Kindern auch nichts gelten
als alter, schwacher Mann.

Nicht, wer auf Erden schon lange ist,
hat viel erfahren,
Wer viel auf Erden gegangen ist,
hat viel erfahren.

Der Metzger schaut das Kalb sich an,
denkt an die Leber;
das Bullenkalb schaut auf den Mann,
denkt an sein Leben.

Die Stute schlägt hin und wieder ihr Fohlen,
doch niemals schlägt sie nieder das Fohlen.

Wem man die Schafe stiehlt und Ziegen,
der wird dann Tür und Tor verriegeln.

Ist es dein Fohlen, so heg es und pfleg,
weil's ja als Reitpferd später dich trägt.

Der Schmied beschuht den Gaul und — kann es
sein? —
Der Esel sieht es und hebt auch sein Bein.

Jedes Leid und Weh nimmt mal ein Ende,
die Gewohnheit aber ist beständig.

Ob leer der Markt, ob reich,
dem Armen bleibt sich's gleich.

Bist du reich — bezähme dich,
bist du arm — so schäm dich
nicht.

Der Mensch kommt auf die Welt
weinend,
geht in die Grabeskält
weinend.

Weich ist des Löwen Tatze, bloß
dem Stier gewährt das keinen
Trost.

Der Starke strengt sich an
und wird noch strammer,
der Schwache strengt sich an
und — bricht zusammen.

Zwei Freunde Streit ihren
Gegner freut.

Was allzu gleißend,
verbleicht auch bald,
was allzu heiß ist,
wird schneller kalt.

Zweimal ist ja Jedermann
hilflos gleicherweise
zu Beginn der Lebensbahn
und am End' der Reise.

Ein kluger Feind
ist, wie es scheint,
oft besser denken der Feldarbeiten
ein Narr als Freund.

Du spannst einen biegsamen Ast
und biegest ihn;
du biegest einen hartspröden Ast —
und brichst ihn.

Ist Isgerimm im Stall,
hilft weder Jammern,
noch daß die Schafe all
ihm laut verdammten.

Die Krähe sagt zu ihrem Nestling:
„Mein Weiberchen!“
Die Elafantia zu dem Sprößling:
„Mein Kleinerchen!“

Bist du von Feinden rings
umgeben,
die Ehre rette, nicht dein Leben.

Deutsch von Johann Warkentin

mern der Spechle widerhallenden
Wald mit eigenen Augen das Gras
in die Höhe schießen und die Knos-
pen schwellen.

Hin und wieder holte ich auf dem
Heimweg junge Frauen aus der
Nachbarschaft ein, die volle Eimer
mit Birkenstamm am Schulterloch
nach Hause trugen.

Sich in den Hölften wiegend,
schritten sie leicht und unbesonnt
über den glatten, noch nicht trok-
nen Weg, wobei sie mit Sicher-
heit die Pfützen mieden, und so-
bald sie Schritte hinter sich hörten,
stimmten sie ihre kecken Spottlie-
der an:

Komm, ich lad dich ein,
mein Liebest,
trink mit mir den Birkenwein.
Seine braunen Augen, Liebest,
deine doch bestimmt nicht nein.

Wenn ich sie eingeholt, bot ich
ihnen verlegen „Guten Tag“, wäh-
rend sie in geheuchtem Schreck
leise „Ach!“ machten.
„Geh nur, geh, lauf den Mädels
nach, die in deinem Alter sind —
unsere Frauegenheimisse gehn dich
nichts an!“

Und ich lief, ohne mich umzu-
schauen, voran, bis ich eines Tages
sah, wie sich der Mal unweit des
Dorfes die grünen Locken strahlte.
Ja, nun kommt die Lenamaid aus
dem Wald und legt ihr Brautkleid
an!

Sobald sich die Blätter entfallen,
verliert der Birkenstamm an Frische,
er wird rasch sauer, und man sam-
melt ihn nicht mehr, um die Bäume
nicht unnötigerweise zu schwä-
chen.

Nur ungenz stelle ich meine
Waldwanderungen ein, aber in ein-
zelnen Tagen würde man mit dem
Pflügen beginnen, und welcher
Bauernsohn wartet nicht mit Un-
geduld darauf, barfuß durch die
frische Erde zu schreiten zu können.
In meinem Heit standen schon die
Verse:

Will ich nimmer klagen über
Sorgen,
will ich immer bleiben schlicht
und klug,
muß ich schreiten früh am
Morgen
in der Stille hinter meinen Pflug.
Nach dem ersten Gewitter riefen
im Walde laut die Kuckucksvögel,
über Felder und Wiesen ergoß sich

die zweite, diesmal die grüne, Früh-
lingsflut.

Aufmerksam Beobachter wissen,
daß um diese Zeit das Gras auf den
Wiesen an einem Tag über die Wa-
gengleichsel wächst und die Nebel-
krähen in den Wintersaaten nicht
mehr zu erkennen sind.

An den Steilhängen überm Fluß
blühte der Faulbaum, und ich ver-
meinte, in jedem Strauch ein bräu-
liches Mädchen zu erkennen. Gern
hätte ich es wachgerüttelt, ihr die
zärtlichsten Worte zugerufen, um
im weißen, duftenden Blütenstaub
jenes Gesicht zu erblicken, das ich
aus meinen Frühlingsträumen
kannte. Und es bereitete mir uner-
träglichen Schmerz, wenn lechtst-
nigliche Burschen die Zweige brachen.
Die Alten aber sahen in diesem
Blühen lediglich das erste Anzei-
chen, daß es Zeit zur Aussaat war.
Und zur Saatzeit dreht sich ein
Bauer, der wirklich Herr der Schol-
le ist, nicht einmal um, wenn ihm
die Mütze vom Kopf fällt.

Jede Gegend hat für das Wetter
und die Feldarbeiten ihren un-
geschriebenen Kalender, der die Er-
fahrungen vieler Generationen in
sich aufgespeichert hat.

Selt feher wurde von Mund zu
Mund, vom Vater auf den Sohn ver-
tergt, daß man den Hafer säen
sien muß, wenn der nackte Fuß auf
dem Acker nicht mehr fröstelt, den
Haft, wenn die Stare ihre Jungen
ausbrüten, den Buchweizen, wenn
die jungen Stare zum erstenmal
über den Neustrand lugen.

Aber Kalender hin, Kalender her,
war guter Landwirt weiß selber,
im Sommer ernten zu können.

Außerdem lassen sich die Anzei-
chen der Alten nicht immer unter
einen Hut bringen. Die einen ver-
sichern, wenn man weißen, langfas-
rigen Flaech ernten wolle, müsse
man ihn bei Neumond säen. Ande-
re behaupten, bei Neumond dürfe
überhaupt nicht gesät werden. Der
Neumond nehme dem Samen alle
Kraft, und die Saat ginge spärlich
auf. Hör die also die Alten an,
finde dich aber im Leben selber zu-
recht.

Doch die Zeit wartet nicht. Immer
wieder wechselt der Frühling
sein Gewand. Längst ist über den
Schluchten an den Flußwindungen

der Faulbaum verblüht, die Apfel-
bäume in den Gärten haben ihren
leuchtenden Schmuck abgeworfen.
Die Aussaat ist beendet. Immer
dichter, immer grüner sprießen auf
den Feldern die Sommergräser, das
Wintergetreide setzt Ähren an.

Nun beginnt die schönlich erwar-
tete Zeit zwischen den Feldarbeiten
im Frühling und denen im Sommer,
die Zeit der sanften Morgenröte;
betäuben Nächte und klaren, be-
schaulichen Tage.

Und es scheint, als sei der Früh-
ling schließlich doch zur Ruhe ge-
kommen und habe sich im Morgen-
grauen unter einen Holdebusch ge-
setzt, um dem Gesang der Nachtigal-
len zu lauschen. Rings um die
Felder aber singt man ihm bereits
Abschiedslieder.

Abende tanzen die jungen Leute
in meinem Alter nicht endenwöl-
de Reigen, schließen und öffnen
sitzen den Kreis, ich dagegen
bin mit den alten mit dem Boden
verwurzelten Bauersleuten, auf ei-
ner Rasenbank und höre mir ihre
Erläuterungen an, wie man am be-
sten zum Sommer rüstet.

Warum soll ich's verhehlen — in
jungen Jahren träumte ich davon,
ein Dichter zu werden, aber gleich-
zeitig Bauer zu bleiben, die tagtä-
gliche Verbundenheit mit der Scholle
sitzend den Kreis, ich dagegen
bin mit den alten mit dem Boden
verwurzelten Bauersleuten, auf ei-
ner Rasenbank und höre mir ihre
Erläuterungen an, wie man am be-
sten zum Sommer rüstet.

Warum soll ich's verhehlen — in
jungen Jahren träumte ich davon,
ein Dichter zu werden, aber gleich-
zeitig Bauer zu bleiben, die tagtä-
gliche Verbundenheit mit der Scholle
sitzend den Kreis, ich dagegen
bin mit den alten mit dem Boden
verwurzelten Bauersleuten, auf ei-
ner Rasenbank und höre mir ihre
Erläuterungen an, wie man am be-
sten zum Sommer rüstet.

Und ich bin felsenfest überzeugt,
daß jeder, der die Rätsel des Früh-
lings selber erraten hat, um recht-
zeitig den Samen ins Erdreich zu
betten, der voller Ungeduld auf den
vom Kibitz angekündigten Regen
gewartet hat, damit die Saaten
schneller aufgehen, niemals aufhö-
ren wird, niemals aufhören kann,
den Boden zu lieben.

Deutsch von Regina Czara



Nicht immer war es so

Ein schönes Stück Leben habe ich schon hinter mir — 53 Jahre. Als mein Mann unlängst in den Ruhestand ging, war es nun der zweite Rentner in unserer Familie.

Unsere Kinder sind schon groß. Der älteste Sohn arbeitet als Lagerverwalter, der zweite als Schaffner, der dritte als Filmvorführer, zwei Töchter sind in der Bäckerei beschäftigt und nur die Jüngste besucht noch die Schule. Wir führen ein Leben in Wohlstand und Glück. Doch nicht immer war es so.

In freien Minuten erinnert man sich manchmal an das frühere Leben und vergleicht es mit dem heutigen.

Meine Kinder- und Jugendjahre verließen in einer für das ganze Land und Volk schweren Zeit: der erste Weltkrieg, der Bürgerkrieg, die Jahre der Wiederherstellung der durch Krieg und Hunger zerrütteten Wirtschaft. Mit 5 Jahren kam ich als Vollwaise in die Familie meines On-

kels, der selbst 4 Kinder und ein schwaches Auskommen hatte. Als die älteste Tochter meines Onkels sich verheiratete, erhielt sie eine traditionelle Aussteuer, obwohl sie auch eine spärliche war. Doch als meine Reihe zum Heiraten kam, mußte ich mit einem einzigen Kleidchen fort, das war meine Mitgift, mein Schmuck und Ehrenkleid. So unschön, schwer und freudlos war das Leben vieler Werktätiger im Lande.

Es vergingen Jahre und Jahrzehnte. Land und Menschen haben sich verändert, sind erstarkt, reicher und schöner geworden. Der Wohlstand in jeder Familie ist Zeuge dafür. Das ist das Ergebnis unserer harten Arbeit. Das sollte unsere heranwachsende Generation, der Elend und Not fremd sind, stets zu schätzen wissen und niemals vergessen, fleißig daran mitzuarbeiten, damit unsere Sowjet-Heimat noch stärker und das Leben noch schöner wird.

Theres KREMER
Gebiet Tschimkent

Verwandte im Süden

Schon mehr als ein Dutzend Jahre lebten wir in einem Kolchos im Norden Kasachstans. Die Lebensverhältnisse waren gut. Die wunderschöne Natur, die Tannen- und Birkenwälder — machten das Leben noch angenehmer. Als meine Frau erkrankte und wir auf ärztlichen Rat nach dem Süden umziehen mußten, fiel uns allen der Abschied schwer.

Im Gebiet Dshambul fand sich passende Arbeit im Kolchos. Wir kauften uns ein schönes Häuschen mit einem Obstgarten dabei und siedelten um.

Die Familie war vielmäßig, da mußte im ersten Jahr gleich für größere Wohnfläche gesorgt, das Haus erweitert werden. Wir bauten uns auch eine geräumige Sommerküche. Nach der Arbeit noch bauen, das war schwer. Aber wir hatten es geschafft. Nun hatten wir gute Bequemlichkeiten — nach der Arbeit konnte man im Schatten der Obstbäume ausruhen oder im Garten schlafen, was für mich, Hinter-dem-Tisch-Hocker, auch eine angenehme aktive Ruhepause bedeutete.

Wir sonnten uns in unserem Glück und waren zufrieden. Den Kindern gefiel der Obstgarten besonders gut. Im Spätherbst und Herbst, wenn die Bäume voller saftiger Früchte hingen.

Mit dem Umzug nach dem Süden waren auch die verwandtschaftlichen Gefühle wärmer geworden, denn schon im nächsten Sommer nach unserer Bautätigkeit hatten wir Gäste zu bewirten: Unsere Verwandten verbrachten ihren Urlaub bei uns im Süden. Tag für Tag kochten sie Konfitüre aus verschiedenem Obst. Alle vier Kochlöffel auf dem Herd waren immer besetzt. Unsere Großmutter, die für das Essen bei uns sorgte, war gewaschen, den alten verrosteten Petroleumkocher aus der Rumpelkammer hervorzuholen, um uns darauf wenigstens einmal am Tag etwas Heißes zuzubereiten.

Wir trösteten uns, daß Gäste nicht ewig bleiben, daß ihr Urlaub bald zu Ende sei, und fügten uns, wenn auch mit Mißvergügen, in manche Unbequemlichkeiten. Aber so wohl die ersten Gäste hatten die Konfitürefläße in ihren Köfern noch nicht verstaut, als sich schon neue Verwandte einfanden. Unser Haus gleich einem Tauben-schlager, wo die Verwandten den ganzen Sommer hindurch ein- und ausflogen. Wir fügten uns in unser Schicksal — es waren ja schließlich unsere Verwandten!

Im Spätherbst war es im Hause still wie nach einem Gewitter, die Vorratskammer leer wie ein Bettel-sack, die Geldtasche konnte gut einem Städter nach einer Urlaubs-

reise an die Schwarzmeerküste gehören. So vergingen 5 Jahre. Immer mehr Verwandte und Bekannte kündeten uns im Sommer ihren Besuch an. Wir fanden nicht den Mut, ihnen die Freude des Wiedersehens zu nehmen, und sagten zu: Unsere Gastfreundschaft verbreitete sich unter den Verwandten wie ein Lauffeuer. Es kamen solche zu uns, die wir im Leben nicht gesehen hatten. Als eines Tages eine Frau im mittleren Alter zu uns kam und sich als die Nichte der Tante der Schwester unserer verstorbenen Großmutter vorstellte, da platzte meiner Frau die Geduld.

„Edi“, sagte sie, als wir spät abends unser Nachtlager in der Sommerküche aufgesucht hatten (alle Wohnzimmer waren vollbesetzt wie ein Gasthaus in der Großstadt bei einer Gebietsberatung), „Edi, jetzt hab ich genug von dem Trubel im nächsten Frühling ziehen wir zurück nach unserem alten lieben Borowjok. Ich bin schließlich keine Gasthauswirtin! Auch unsere Mutter ist schon alt und bedarf der Ruhe. Unseren Kindern können wir auch keine freie Zeit widmen, und die ewigen Gäste haben sie schon gehörig verdorben. Meine Gesund-

Humoreske

heit ist wiederhergestellt. Abs. Los nach Norden!“

Ich war mit ihr einverstanden. Nur das Umsiehen machte mir Sorgen. Auch die Kinder wieder in eine andere Schule zu versetzen war nicht gut.

„Liebste“, sagte ich zu meiner Frau, „Wir machen es anders. Verlaß dich auf mich, im nächsten Sommer haben wir Ruhe — ich kenne unsere Verwandten...“

Auch ein verdorbener Sommer hat ein Ende. Vor dem nächsten Frühling nahm ich anser „Kundenbuch“ hervor und schrieb Briefe an alle Verwandten und Freunde. Ich bat sie, beim nächsten Besuch auch ihre Arbeitskleidung mitzunehmen, da wir noch einige Sitze bauen, das Dach ausbessern, die Sommerküche erweitern und alle Ofen umsetzen müssen. Auch im Garten gibt es für fleißige Hände genug zu tun.

Der Brief machte Eindruck! Arbeiten? Den ganzen Urlaub hindurch bauen? Das ist nicht für uns. Arbeiten können wir auch zu Hause! meine die Mehrheit und... blieb im Sommer aus.

Nur zwei Brüder hatten durch andere von unserem Vorhaben erfahren und brachten alle arbeitsfähigen Familienmitglieder mit, um beim großen Bausee tatkräftig zuzugreifen. Es wurde ein herrlicher Sommer.

Edi HEINZ

Unseren innigsten Dank

Dieser Tage hatten die Schüler der Bergarbeiter von Maikain ein freudiges Erlebnis. Sie erhielten aus der Deutschen Demokratischen Republik von der aktiven „Freundschaft“-Leserin Franziska Kerstan eine wertvolle Büchersendung.

Der Schuldirektor machte so gleich in jedes Buch die Inschrift: „Ein Geschenk für die Schüler, die Deutsch als Muttersprache erlernen, von unserer Freundin aus der DDR Franziska Kerstan.“ Dann ordnete er an, die geschenkten Bücher in der Schulbibliothek an einer sichtbaren Stelle aufzustellen.

Die Schüler aus Maikain baten, ihren Path und Freundin aus der DDR Franziska Kerstan durch die Sprache erlernen, von unserer Freundin aus der DDR Franziska Kerstan.“ Dann ordnete er an, die geschenkten Bücher in der Schulbibliothek an einer sichtbaren Stelle aufzustellen.

J. BASTRON

Gebiet Pawlodar

MEINE ERSTE KLASSE

In diesem Jahr werden wir die pädagogische Lehranstalt in Saran absolvieren. Doch wir müssen noch fleißig studieren. Sehr wichtig war das Schulpraktikum.

Ich habe in der Schule Nr. 2 in Dubowka in der 4. Klasse unterrichtet, außerdem gab ich Deutschstunden in der 5. Klasse. Die Schulkinder waren so, wie sie gewöhnlich sind. Und doch wird man sie nicht vergessen: diese auf-

merksamen Augen, und wie sie strahlen können, wenn man es verdient hat, dem Kind etwas richtig zu erklären. Oft kam das Glockenzeichen, das den Unterricht abbrach, zu früh. Natürlich gab es auch Schwierigkeiten. Aber diese Klasse, die meine erste war, werde ich nicht vergessen.

Irene BECHTGOLD
Gebiet Karaganda

Wir gratulieren

Am 17. März begeht der anerkannte Arzt Heinrich Adamowitsch Lich, ein ehemaliger Kämpfer des I. Katharinentädter kommunistischen Regiments, seinen 80. Geburtstag.

Wir wünschen dem Jubilär gute

Gesundheit und Wohlergehen auf viele Jahre.

Adam SCHEUERMANN,
Gustav SESSLER

Die Redaktion schließt sich der Gratulation an.

Verse am Wochenende Des Volkes Kandidaten

Kein Dollarfirst hat sie uns aufgeschwitzt, kein Lügendmaul sie schlaun uns aufgeschwitzt, kein Böß sie im voraus für sich gedungen — das Volk hat selbst die Liste aufgesetzt.

Hat ausgewählt die Würdigsten und Besten aus seiner eignen Mitte mit Bedacht, die in Beruf und Alltag Sattelfesten — die schlichten Helden mancher Arbeitsschlacht.

Kein Krupp und kein Baron ist unter ihnen, kein Börsenjobber oder Karrierist — der Sowjetheimat und dem Volk zu dienen ihr höchstes Streben und Bemühen ist.

Wir kennen sie, weil sie an unser Seite die Felder pflügen und am Schraubstock stehen, das Meer bezwingen — und des Weltalls Weite, und treu mit uns durch Freud und Leiden gehen.

Sie kennen unsere Nöte, unsere Sorgen — der Wissenschaftler und die Melkerin, es ehen selbstlos uns den Weg ins Morgen der Hirt, der Dichter und die Lehrerin.

Wir nennen stolz sie unsre Kandidaten, vertrauen ihnen an des Volkes Macht — als seine ersten Diener und Soldaten behüten sie, was Lenin uns vermacht.

Rudi RIFF

Kennen Sie den Witz schon?

„Mit dir, Liebster, fahre ich bis ans Ende der Welt“, hauchte sie.

„Immer sachte!“, konterte er, „mein Benzin reicht nur noch für zehn Kilometer.“

In ein Kurorthotel kommt ein Gast und fragt den Portier: „Was kostet bei Ihnen ein Einbettzimmer?“

„In der ersten Etage — 200 Zloty, in der zweiten — 100 Zloty und in der dritten — 80 Zloty. Möchten Sie eins bestellen?“

„Nein, danke, Ihr Hotel hat zu wenig Etagen.“

Zwei Prähistoriker begegnen sich und schneiden um die Wette auf. „Bei uns ist jetzt so heiß, daß sie den Schmetterlingen die Flügel versengt.“

„Und bei uns gibt man den Hühnern bei solcher Hitze Eis, damit sie keine gekochten Eier legen.“

Shakespeare in Zelinograd

Die Tragödie „Othello“ ist schon das dritte Stück des großen englischen Dramatikers, das in diesem Gabeltschauspielhaus namens Gorki in sein Repertoire aufgenommen hat. Erfreulicherweise ist Shakespeare auf den Bühnen der Kasachstaner Theater durchaus keine Seltenheit, und der Unterschied zwischen hauptstädtischen und Provinztheatern verwischt sich immer mehr.

Wohl nach jeder neuen Inszenierung des „Othello“ stellen Kritiker und Zuschauer sich die Frage: Wo- von ist in diesem Bühnenwerk die Rede? In verschiedenen Epochen und verschiedenen Ländern konnte die Tragödie unterschiedlich interpretiert werden und anders klingen. Zu unserer Zeit kann man wohl nur im primitivsten Sinne von „Othello“ behaupten, es sei ein Stück über die Eifersucht. Heute kann man mit vollem Recht von „Othello“ sagen, daß es sich hier um einen äußerst scharfen Zusammenstoß zwischen einer großen, aufrichtigen, begabten, heroischen Natur und dem Elementen niederträchtigen Neides, des Kleinmuts und schamlosen Strebertums handelt, die in ihrer Gier nach Reichtum und Macht vor nichts zurückschrecken. Und gerade das wollte der Regisseur des „Othello“, der Verdiente Künstler der Kasachischen SSR G. I. Puskidkar erreichen.

Die Rolle des Othello ist eine der schwierigsten in der Welt. In der Natur ist sie sehr durch ihren Psychologismus, ihre Emotionalität, innere Spannung. Der Schauspieler Nikolai Milowidow hat die Absicht Shakespeares gut erfährt, hat ebenso geschickt wie der Regisseur die Rolle bestimmt. Das ist ein Erfolg. Milowidow zeigt nicht einfach einen vor Eifersucht blinden Ehegatten, sondern auch den Bürger Othello, einen Menschen, der seiner Pflicht treu, seiner Sache ergeben ist und gleichzeitig von ei-



nem starken Gefühl beherrscht wird. Das persönliche Drama Othello wird zu einer Tragödie von großem sozial-epischem Inhalt. Die Tragödie der Eifersucht verflucht sich mit der Tragödie getäuschten Vertrauens.

Die in ihrer Ganzheit starken Natur Othellos steht der Genius des Bösen in der Gestalt des Jago gegenüber, eines fürchtbaren Neiders und Karrieristen.

Dem Schauspieler Dmitri Terentjuk gelingt es, die schändliche, menschenfeindliche Philosophie Jagos zu entblößen, ihn als Träger eines raubgierigen Egoismus zu entlarven. Doch will uns scheinen, daß Terentjuk zu gemäßigt, zu bedachtsam spielt, in seinem Jago steckt zu viel kalte Berechnung, und we-

nig Leidenschaft, die ihn beherrscht. Der Schauspieler bringt irgend welche wichtigen Züge der Persönlichkeit Jagos dem Zuschauer nicht nahe, deckt die Leidenschaft nicht auf, die ihn beherrschen, den finsternen Neid, der ihm Tag und Nacht in der Ruhe läßt und alle seine Handlungen diktiert. Man müßte den Jago wahrscheinlich mit tiefem Eindringen in das Wesen dieser Gestalt spielen.

Einen guten Eindruck hinterläßt Desdemona in der Wiedergabe der jungen Schauspielerin Tamara Raktikina. In ihrem Spiel ist viel unmißbare Innigkeit, Tugendheit. Das Stück wurde vom Bühnenmaster Kurt Winter erfolgreich aufgeführt.

S. HORN

Viel Erfolg!

Die Elite des Weltchocks be- ginnt heute den Streit um die Weltmeisterkronen. Auf den Eisfeldern der schwedischen Metropole werden nach heißen Kämpfen die besten der Besten ermittelt. Die Ehre unseres Landes verteidigend, werden unsere Sportler sich Mühe geben, um auch diesmal, wie schon sechs Jahre hintereinander, aus dem Wettkampf als Sieger hervorzugehen. Im Namen aller Sportfreunde unserer Republik wünschen wir unseren Sportlern viel Erfolg!



- 12.00—Gymnastik für alle (M)
- 12.45—Fernsehnachrichten
- 13.00—Musikalisches Unterhaltungsprogramm
- 13.30—„Gesundheit“ Wissenschaftlich-populäres Programm
- 14.00—Steffen mit den Meistern der Theaters. Volksschauspieler der Estnischen SSR Kaarel Irl. Sendung aus Tallinn
- 15.00—Weltmeisterschaft im Hockeys. Kanada. Sendung aus Stockholm
- 20.00—Programm des Farbersehens. „Derssu Usala“ Spielfilm
- 22.30—„Welt des Sozialismus“
- 23.00—Weltmeisterschaft im Hockeys. UdSSR—USA. Sendung aus Stockholm
- 01.15—Konzert der Schauspieler des Pjatorgorter Theaters
- 02.15—Internationaler Leichtathletikwettbewerb. (Aufnahme)

am 16. März

- 12.00—Morgengymnastik für Kinder
- 12.20—Fernsehnachrichten
- 12.30—„Der Wecker“ Sendung für Schüler
- 13.00—„Musikischer Kiosk“
- 13.30—Das Land erhebt sich mit dem Ruhm! Fernsehfilm
- 14.00—Vollmacht des Volkes! Reportage, den Wahlen gewidmet
- 15.05—„Unter dem Himmel der Heimat“ Konzert der Kinderliedertanzkollektive
- 16.00—„Stunde für Landwirte“
- 17.00—Programm des Farbersehens
- 21.00—Weltmeisterschaft im Hockeys. UdSSR—Schweden. Sendung aus Stockholm
- 23.15—„Sieben Tage“ Internationales Programm
- 24.00—Im Äther — „Jugend“. „Hallo Wir sind auf der Talentsuche.“

REDAKTIONSKOLLEGIUM

TELEFONE

Chefredakteur — 2-19-09,
Stellv. Chefr. — 2-17-07,
Redaktionssekretär —
2-79-84, Sekretariat — 2-76-56, Abteilungen
Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-53,
2-18-71, Kultur — 2-78-58, Literatur und Kunst — 2-78-50, Information — 2-17-55,
Übersetzungsbüro — 2-79-15, Leserbriefe — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-45, Fernruf — 72.

Типография №3 г. Целиноград
УН 00053 Заказ № 954.

Berlinbummel 1980

Das Zentrum von Berlin in zehn Jahren — niemand weiß, ob die Mädchen kurze oder lange Röcke tragen, ob ihre Füße in spitzen oder in runden Schuhen stecken. Ziemlich sicher aber läßt sich voraussagen, wohin sie ihre Füße lenken, wenn sie sich am Springbrunnen vor dem Lindenalee an der Friedrichstraße zu einem kleinen Stadtbummel treffen. Sie werden unter den Linden spazierengehen wie ihre Eltern und Großeltern, aber sie werden ein anderes Berlin sehen.

Wie es und je sehen rechts und links der grünen Straße die wichtigen Bauwerke der Vergangenheit, wiederaufgebaut oder liebevoll restauriert: Schinkels Neue Wache, heute eine Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus, auf der linken Seite. Gegenüber das reichverzierte Gebäude der ehemaligen königlichen Bibliothek, das die Berliner „Kommode“ nennen. In Stein gemeißelt, sitzen die Brüder Humboldt immer noch nachdenklich vor der Staatsoper und das ehemalige Palais der Kronprinzessinnen, heute

daß die Häuser nicht zu eng aufeinanderdrücken, gebaut wurden relativ geschlossene Wohnensembles, die sich jedoch zum Turm hin öffnen.

Unsere Spaziergängerinnen haben das Tele-Cafe in der weithin leuchtenden Kugel des Fernsehturms schon besucht. Sie haben lange warten müssen, bis einer der vierzig Tische für sie frei wurde, denn hier treffen sich Berliner und Touristen aus allen Ländern im ununterbrochenen Strom. Das Tele-Cafe in 203 Meter Höhe, das sich stündlich einmal um sich selbst dreht und somit jedem Besucher einen Rundblick über die Stadt gewährt, ist eine Attraktion.

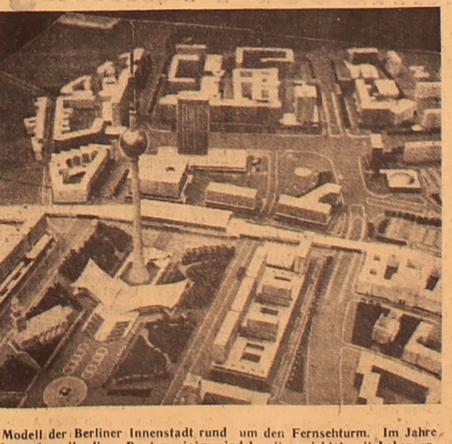
Zwei Straßenzüge mit modernen Wohn- und Geschäftshäusern führen geradlinig am Turm vorbei zum Alexanderplatz. Hier dominiert das 130 Meter hohe 2.000-Betten-Hotel, hier erheben sich repräsentative Büro- und Verlagshäuser, das Haus des Lehrers und die Kongreßhalle mit silberner Kuppel. Das größte Warenhaus der Hauptstadt, ein fensterloser Kubus mit künstlerisch gestalteter Fassade, ruft zum Einkaufsbummel. Der Platz ist Verkehrsknotenpunkt, ein Ort, an dem sich früher die Fahrzeuge stauten, rollen sie heute reibungslos

durch eine unterirdische Nord-Süd-Verbindung. Für den Fußgängerverkehr wurde ein verzweigtes Tunnel-system gebaut. Und darunter kreuzen sich die Linien der Berliner U-Bahn.

Aber unsere Mädchen gehen vorbei am historischen Marstall, vorbei am Roten Rathaus, dem Sitz des Magistrats, zu neuen Rathausstrasse. Dort spazieren sie durch die zweigeschossige Ladengalerie. Dieses Einkaufszentrum ist ein weitläufiges, klug komponiertes System von Terrassen, Passagen und Innenhöfen, aus dem die Wohnblöcke mit ihren Einrichtungen für die Mieter (Werksstätten, Kindergärten, Arztpraxen, Gemeinschaftsräume usw.) unmittelbar herauswachsen. Hier ist die Berliner Mode zu Hause, und bei „Natscha“ kann man Moskauer Souvenirs kaufen.

Altes und neues Berlin treffen sich überall im Zentrum, auch am nachbarten Fischerkiez, dem ältesten Viertel der Hauptstadt. Hier, auf der Spreeinsel, wo einst Fischer in kleinen Hütten wohnten, stehen nun fünf Hochhäuser mitten im Grünen und schauen auf restaurierte Bürgerhäuser am jenseitigen Ufer.

Heinfried HENNINGER
(PANORAMA, DDR)



Modell der Berliner Innenstadt rund um den Fernsehturm. Im Jahre 1980 werden alle diese Bauten, einige sind bereits errichtet, mit Leben erfüllt sein.

Jaschke
Schulz als
Rationalisator

Zelchnung: A. Aschmarin



UNSERE ANSCHRIFT:
Каз. ССР
г. Целиноград
Дом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag
Redaktionsschluß 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДАФТ»
ИНДЕКС 65414